

HEADER: BUDDHISMUS IN EUROPA

Brücken bauen für Verständigung und Zusammenarbeit

VON GABRIELA FREY

Anfang März 2026 sprach Gabriela Frey auf einer internationalen Konferenz der UNESCO in Paris über die Rolle von Frauen in der Friedensförderung. Ihr Beitrag verbindet persönliche Erfahrungen aus dem Buddhismus mit jahrzehntelangem Engagement im interreligiösen Dialog auf europäischer Ebene – und macht deutlich, warum echter Dialog heute dringlicher ist denn je.

Ich bin in einer protestantischen Familie in Hamburg aufgewachsen und wurde mit vierzehn Jahren praktizierende Buddhistin. Mein Vater hatte nach dem Zweiten Weltkrieg durch buddhistische Schriften inneren Frieden gefunden. Dieser persönliche Zugang hat meinen eigenen Weg geprägt.

Eine zentrale Lehre meiner buddhistischen Lehrerinnen und Lehrer lautet: Alle Lebewesen besitzen die gleiche grundlegende Natur, den gleichen Wert und verdienen den gleichen Respekt. Diese Einsicht hat mich früh sensibilisiert – auch für Ungleichheit.

Während meiner Arbeit im Europäischen Parlament und auf Delegationsreisen besuchte ich buddhistische Gemeinschaften in Indien und Asien. Dort ist mir deutlich geworden, wie unterschiedlich die Lebensbedingungen von Frauen und Männern sind. Frauen hatten oft schlechteren Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und Leitungsfunktionen. In vielen Fällen fehlte eine grundlegende Infrastruktur für Nonnen. Diese Erfahrungen haben mich tief bewegt.

Zurück in Europa war mir klar: Ich wollte etwas verändern. Gleichzeitig wurde schnell deutlich, dass sich solche Herausforderungen nur gemeinsam angehen lassen. 2006 gründete ich mit anderen den französischen Zweig der internationalen buddhistischen Frauenorganisation Sakyadhita. Wichtig war mir dabei von Anfang an eine Zusammenarbeit von Frauen und Männern.

Bald zeigte sich: Dialog und Vernetzung sind entscheidend. Über die Europäische Buddhistische Union entstand ein Netzwerk buddhistischer Frauen. Dann begann ich, die EBU in europäischen Institutionen zu vertreten und seit Erhalt des Teilnehmerstatus 2008 die Arbeit in der Konferenz der Nichtregierungsorganisationen im Europarat aktiv mitzugestalten.

Viel ist möglich – viel bleibt schwierig

In der Zusammenarbeit mit den Delegierten verschiedener Religionen wurde mir immer wieder bewusst, wie viel möglich ist – und zugleich, wie schwierig es bleibt, Themen wie Frauen- und Menschenrechte tatsächlich zu verankern. Gemeinsame Erklärungen entstehen oft im Dialog, doch in offiziellen Dokumenten gehen zentrale Anliegen manchmal verloren oder werden abgeschwächt.

Gleichzeitig leben wir in einer Zeit wachsender Spannungen. Viele Gesellschaften wirken zunehmend polarisiert und verunsichert. Obwohl sich die meisten Menschen Frieden wünschen, nehmen Konflikte, Nationalismus und Gewalt zu. Besonders erschütternd ist die anhaltende und vielerorts steigende Gewalt gegen Frauen – bis hin zu ihrer Instrumentalisierung in Kriegen.

Unsere Arbeit hat gezeigt, dass hinter diesen Entwicklungen oft ähnliche Ursachen stehen: Unwissenheit, Armut und existenzielle Ängste. Häufig werden diese nicht bearbeitet, sondern nach außen projiziert – auf andere, auf Minderheiten, auf vermeintlich bedrohliche „Fremde“. So entstehen Feindbilder, die Gewalt begünstigen.

Frieden beginnt jedoch nicht auf politischer Ebene allein. Er entsteht im Inneren, in Familien, in Gemeinschaften. Deshalb halte ich es für notwendig, dass religiöse Akteurinnen und Akteure sich stärker in die Friedensarbeit und für sozialen Zusammenhalt einbringen – und zwar gemeinsam, über religiöse Grenzen hinweg.

Vor diesem Hintergrund habe ich gemeinsam mit anderen Vertreterinnen und Vertretern glaubensbasierter Organisationen einen Ausschuss für interreligiösen und interkonfessionellen Dialog im Rahmen der Konferenz der Nichtregierungsorganisationen des Europarats initiiert. Unser Ziel ist, eine dauerhafte Plattform zu schaffen, auf der dieser Dialog kontinuierlich stattfinden kann.

Eine solche Plattform wurde bereits 2015 von der Parlamentarischen Versammlung des Europarats angeregt. Bis heute ist sie jedoch nicht umgesetzt worden. Deshalb setzen wir uns dafür ein, diesen Prozess wieder auf die politische Agenda zu bringen.

Dialog darf nicht abstrakt bleiben

Dabei ist mir eines besonders wichtig: Dialog darf nicht abstrakt bleiben. Zu oft finden Gespräche auf einer theoretischen Ebene statt, zwischen wenigen, meist männlichen Entscheidungsträgern. Wenn Dialog wirksam sein soll, muss er konkret, alltagsnah und inklusiv sein. Er muss die Erfahrungen von Frauen ebenso einbeziehen wie die Perspektiven junger Menschen und lokaler Initiativen.

Um genau das zu fördern, haben wir ein Netzwerk aufgebaut, das Beispiele gelingender Dialogpraxis sammelt und sichtbar macht. Das Ziel ist, inspirierende Initiativen miteinander zu verknüpfen, voneinander zu lernen und übertragbare Ansätze anderen zugänglich zu machen.

In regelmäßigen Online-Veranstaltungen bringen wir Menschen aus unterschiedlichen religiösen und gesellschaftlichen Kontexten europaweit zusammen. Dabei geht es um Fragen wie: Welche Rolle spielt Bildung für ein friedliches Zusammenleben? Wie beeinflussen religiöse Traditionen die Stellung von Frauen? Und wie können wir Diskriminierung und Gewalt konkret entgegenwirken?

Ein zentrales Thema ist dabei auch die Auseinandersetzung mit Rollenbildern – nicht nur von Frauen, sondern ebenso von Männern. Sozialer Zusammenhalt und Friedensarbeit sind eine gemeinsame Aufgabe.

Frauen spielen in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle. Sie wirken in vielen Bereichen des Konfliktzyklus: in der humanitären Hilfe, in Bildungsprojekten, in der Förderung von Menschenrechten, im interreligiösen Dialog, im Journalismus oder beim Aufbau sicherer Räume für Austausch und Heilung. Dieses Engagement ist oft wenig sichtbar, aber von großer Bedeutung.

Für nachhaltigen gesellschaftlichen Zusammenhalt, Demokratie und Frieden brauchen wir deshalb Strukturen, die diese Beiträge stärken und sichtbar machen. Dazu gehört auch, religiöse Traditionen neu zu lesen und zu hinterfragen: Welche Interpretationen fördern Gleichberechtigung – und welche stehen ihr im Weg?

Die Herausforderungen sind groß und der Aufbau tragfähiger Dialogstrukturen erfordert Zeit und Ausdauer. Doch angesichts der aktuellen globalen Entwicklungen ist klar: Wir können es uns nicht leisten, tatenlos auf mehr Dialog zu warten.

Ein echter, geschlechtergerechter interreligiöser Dialog ist kein Luxus. Er ist eine

Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben in pluralen Gesellschaften und die Demokratie. Wenn es uns gelingt, diesen Dialog zu stärken und konkret werden zu lassen, können wir Brücken bauen – zwischen Menschen, zwischen Weltanschauungen und zwischen Konflikt und Verständigung.

Kürzung und sprachliche Bearbeitung von Susanne Billig.

Weitere Informationen

NIRIC-Dialogue (Network for InterReligious and InterConvictional Dialogue & Initiatives):

<https://niric-dialogue.eu/>

Ausschuss für interreligiösen und interkonfessionellen Dialog:

<https://www.coe.int/en/web/ingo/committee-for-interreligious-interconvictional-dialogue>

ENGLISCH:

Here is a faithful, complete English translation that preserves both the content and the tone of the German text while reading naturally as an article written by Gabriela Frey.

EUROPEAN BUDDHISM

Building Bridges for Understanding and Cooperation

BY GABRIELA FREY

In early March 2026, Gabriela Frey spoke at an international UNESCO conference in Paris on the role of women in peacebuilding. Her contribution combines personal experience as a Buddhist with decades of commitment to interreligious dialogue at the European level, highlighting why genuine dialogue is more urgent today than ever.

I grew up in a Protestant family in Hamburg and became a practising Buddhist at the age of fourteen. After the Second World War, my father had found inner peace through Buddhist writings. His experience profoundly shaped my own path.

One of the fundamental teachings of my Buddhist teachers is that all living beings share the same essential nature, possess the same inherent value, and deserve the same respect. This insight made me aware of inequality from an early age.

During my work at the European Parliament and on delegation visits, I travelled to Buddhist communities in India and across Asia. There I became acutely aware of the very different

living conditions experienced by women and men. Women often had less access to education, healthcare and leadership positions. In many places, even the basic infrastructure for nuns was lacking. These experiences affected me deeply.

When I returned to Europe, I knew that I wanted to help bring about change. At the same time, it quickly became clear that challenges of this kind can only be addressed collectively. In 2006, together with friends and colleagues, I founded the French branch of the international Buddhist women's organisation Sakyadhita. From the outset, it was important to me that women and men work together in this endeavour.

It soon became evident that dialogue and networking are essential. Through the European Buddhist Union, a network of Buddhist women was established. I then began representing the EBU within European institutions and, following the EBU's admission as a participant in 2008, became actively involved in the Conference of International Non-Governmental Organisations at the Council of Europe.

Much is possible – much remains difficult

Working together with delegates from different religious traditions has repeatedly shown me how much can be achieved—and at the same time how difficult it remains to firmly anchor issues such as women's rights and human rights. Joint declarations are often developed through dialogue, yet important concerns sometimes disappear or are diluted in the final official documents.

At the same time, we are living in an era of growing tensions. Many societies are becoming increasingly polarised and insecure. Although most people long for peace, conflicts, nationalism and violence are on the rise. Particularly alarming is the continuing—and in many places increasing—violence against women, including its use as a weapon of war.

Our work has shown that these developments often have common underlying causes: ignorance, poverty and existential fears. Too often these are not confronted but projected onto others—onto minorities or supposedly threatening “outsiders.” This is how enemy images are created and violence is fuelled.

Peace, however, does not begin only at the political level. It begins within ourselves, within families and within communities. For this reason, I believe it is essential that religious actors become more actively engaged in peacebuilding and in strengthening social cohesion—working together across religious boundaries.

With this in mind, together with representatives of other faith-based organisations, I initiated the Committee on Interreligious and Interconvictional Dialogue within the Conference of INGOs of the Council of Europe. Our aim is to establish a permanent platform where this dialogue can take place on a continuous basis.

Such a platform was already proposed by the Parliamentary Assembly of the Council of Europe in 2015. However, it has still not been implemented. We are therefore working to bring this initiative back onto the political agenda.

Dialogue must not remain abstract

One point is particularly important to me: dialogue must not remain abstract. Too often discussions take place on a purely theoretical level among a small number of decision-makers, most of them men. If dialogue is to be effective, it must be practical, rooted in everyday reality and genuinely inclusive. It must include the experiences of women as well as the perspectives of young people and local initiatives.

To support this vision, we have developed a network that collects and showcases examples of successful dialogue in practice. Its purpose is to connect inspiring initiatives, encourage mutual learning and make transferable approaches accessible to others.

Through regular online events, we bring together people from different religious and social backgrounds from across Europe. Together we explore questions such as: What role does education play in fostering peaceful coexistence? How do religious traditions influence the position of women? And how can we effectively combat discrimination and violence?

An equally important aspect is the reflection on gender roles—not only those of women, but also of men. Social cohesion and peacebuilding are shared responsibilities.

Women play a crucial role in this context. Throughout the entire conflict cycle, they contribute in many different ways: through humanitarian assistance, educational projects, the promotion of human rights, interreligious dialogue, journalism, and the creation of safe spaces for dialogue and healing. Much of this commitment remains largely invisible, yet its importance cannot be overstated.

If we are to strengthen social cohesion, democracy and lasting peace, we need structures that recognise, support and make these contributions visible. This also requires us to reread and critically reflect upon our religious traditions: Which interpretations promote equality, and which continue to stand in its way?

The challenges are considerable, and building sustainable structures for dialogue requires patience and perseverance. Yet in light of current global developments, one thing is clear: we cannot afford to wait passively for more dialogue to emerge on its own.

Genuine, gender-balanced interreligious dialogue is not a luxury. It is a prerequisite for peaceful coexistence in pluralistic societies and for democracy itself. If we succeed in strengthening this dialogue and making it practical and effective, we can build bridges—between people, between worldviews, and between conflict and mutual understanding.

Condensed and linguistically edited by Susanne Billig.

Further information

NIRIC-Dialogue (Network for InterReligious and InterConvictional Dialogue & Initiatives):

<https://niric-dialogue.eu/>

Committee on Interreligious and Interconvictional Dialogue:

<https://www.coe.int/en/web/ingo/committee-for-interreligious-interconvictional-dialogue>

FRANZÖSISCH

BOUDDHISME EN EUROPE

Construire des ponts pour la compréhension et la coopération

PAR GABRIELA FREY

Début mars 2026, Gabriela Frey est intervenue lors d'une conférence internationale organisée par l'UNESCO à Paris sur le rôle des femmes dans la promotion de la paix. Son intervention associe son expérience personnelle du bouddhisme à plusieurs décennies d'engagement dans le dialogue interreligieux au niveau européen et montre pourquoi un véritable dialogue est aujourd'hui plus urgent que jamais.

J'ai grandi dans une famille protestante à Hambourg et je suis devenue bouddhiste pratiquante à l'âge de quatorze ans. Après la Seconde Guerre mondiale, mon père avait trouvé la paix intérieure grâce aux écrits bouddhiques. Cette expérience personnelle a profondément marqué mon propre chemin.

L'un des enseignements fondamentaux de mes maîtres et maîtresses bouddhistes est que tous les êtres vivants partagent la même nature fondamentale, possèdent la même valeur et méritent le même respect. Cette conviction m'a très tôt sensibilisée, notamment aux situations d'inégalité.

Au cours de mon travail au Parlement européen et de plusieurs missions de délégation, j'ai visité des communautés bouddhistes en Inde et dans d'autres pays d'Asie. J'y ai pris pleinement conscience des profondes différences entre les conditions de vie des femmes et celles des hommes. Les femmes avaient souvent un accès plus limité à l'éducation, aux soins de santé et aux fonctions de responsabilité. Dans de nombreux cas, les nonnes ne disposaient même pas des infrastructures de base. Ces expériences m'ont profondément marquée.

De retour en Europe, une chose était claire pour moi : je voulais contribuer à faire évoluer cette situation. Mais il est rapidement apparu que de tels défis ne pouvaient être relevés qu'ensemble. En 2006, j'ai fondé avec plusieurs amis la branche française de l'organisation internationale des femmes bouddhistes Sakyadhita. Dès le départ, il m'a paru essentiel que des femmes et des hommes collaborent dans cette démarche.

Il est vite devenu évident que le dialogue et la mise en réseau étaient déterminants. C'est ainsi qu'un réseau européen de femmes bouddhistes a vu le jour au sein de l'Union Bouddhiste Européenne (EBU). J'ai ensuite commencé à représenter l'EBU auprès des institutions européennes et, depuis l'obtention du statut participatif en 2008, à contribuer activement aux travaux de la Conférence des organisations internationales non gouvernementales (OING) du Conseil de l'Europe.

Beaucoup est possible – beaucoup reste difficile

En collaborant avec des délégués issus de différentes traditions religieuses, j'ai constamment constaté combien il était possible d'accomplir de choses, mais aussi combien il demeurerait difficile d'ancrer réellement des questions telles que les droits des femmes et les droits humains. Les déclarations communes naissent souvent du dialogue, mais, dans les documents

officiels, certaines revendications essentielles disparaissent parfois ou sont considérablement atténuées.

Parallèlement, nous vivons à une époque de tensions croissantes. De nombreuses sociétés deviennent de plus en plus polarisées et inquiètes. Alors que la plupart des personnes aspirent à la paix, les conflits, le nationalisme et la violence progressent. La violence persistante, et dans bien des régions croissante, à l'encontre des femmes est particulièrement alarmante, jusqu'à leur instrumentalisation comme arme de guerre.

Notre travail a montré que ces évolutions trouvent souvent leur origine dans des causes similaires : l'ignorance, la pauvreté et les peurs existentielles. Trop souvent, ces difficultés ne sont pas affrontées, mais projetées sur les autres, sur les minorités ou sur des « étrangers » perçus comme menaçants. C'est ainsi que naissent des images de l'ennemi qui favorisent la violence.

La paix ne commence cependant pas uniquement au niveau politique. Elle naît d'abord en chacun de nous, au sein des familles et des communautés. C'est pourquoi je considère qu'il est indispensable que les acteurs religieux s'engagent davantage dans la construction de la paix et le renforcement de la cohésion sociale, ensemble et au-delà des frontières religieuses.

Dans cette perspective, j'ai pris l'initiative, avec des représentantes et représentants d'autres organisations fondées sur une conviction religieuse, de créer le Comité pour le dialogue interreligieux et interconvictionnel au sein de la Conférence des OING du Conseil de l'Europe. Notre objectif est de mettre en place une plateforme permanente permettant à ce dialogue de se poursuivre dans la durée.

Une telle plateforme avait déjà été proposée en 2015 par l'Assemblée parlementaire du Conseil de l'Europe. À ce jour, elle n'a toutefois toujours pas été mise en œuvre. Nous nous engageons donc pour que cette initiative revienne à l'ordre du jour politique.

Le dialogue ne doit pas rester abstrait

Un point me tient particulièrement à cœur : le dialogue ne doit pas rester abstrait. Trop souvent, les échanges se déroulent à un niveau purement théorique, entre un petit nombre de décideurs, majoritairement des hommes. Pour être efficace, le dialogue doit être concret, proche des réalités quotidiennes et véritablement inclusif. Il doit intégrer les expériences des femmes, mais aussi les perspectives des jeunes et des initiatives locales.

C'est précisément pour encourager cette approche que nous avons créé un réseau qui recense et met en valeur des exemples de dialogues réussis. Son objectif est de relier des initiatives inspirantes, de favoriser l'apprentissage mutuel et de rendre accessibles à d'autres des approches susceptibles d'être reproduites.

À travers des rencontres régulières en ligne, nous réunissons des personnes issues de contextes religieux et sociaux très divers dans toute l'Europe. Nous y abordons notamment des questions telles que : quel est le rôle de l'éducation dans une coexistence pacifique ? Comment les traditions religieuses influencent-elles la place des femmes ? Et comment lutter concrètement contre les discriminations et les violences ?

Un autre thème essentiel est la réflexion sur les rôles de genre, non seulement ceux des femmes, mais aussi ceux des hommes. La cohésion sociale et la construction de la paix sont une responsabilité commune.

Les femmes jouent, dans ce contexte, un rôle déterminant. Elles interviennent à toutes les étapes du cycle des conflits : dans l'aide humanitaire, les projets éducatifs, la promotion des droits humains, le dialogue interreligieux, le journalisme ou encore la création d'espaces sûrs favorisant les échanges et la guérison. Cet engagement reste souvent peu visible, alors même qu'il revêt une importance considérable.

Si nous voulons renforcer durablement la cohésion sociale, la démocratie et la paix, nous devons mettre en place des structures qui soutiennent ces contributions et les rendent visibles. Cela implique également de relire et de questionner nos traditions religieuses : quelles interprétations favorisent l'égalité entre les femmes et les hommes, et lesquelles continuent à y faire obstacle ?

Les défis sont immenses et la construction de structures de dialogue durables exige du temps et de la persévérance. Mais face aux évolutions actuelles dans le monde, une chose est claire : nous ne pouvons pas nous permettre d'attendre passivement que davantage de dialogue s'instaure.

Un véritable dialogue interreligieux, équilibré entre les femmes et les hommes, n'est pas un luxe. Il constitue une condition indispensable à une coexistence pacifique dans des sociétés pluralistes ainsi qu'au bon fonctionnement de la démocratie. Si nous parvenons à renforcer ce dialogue et à le rendre concret, nous pourrions construire des ponts – entre les personnes, entre les visions du monde, et entre le conflit et la compréhension mutuelle.

Texte condensé et révision linguistique : Susanne Billig.

Pour en savoir plus

NIRIC-Dialogue (Network for InterReligious and InterConvictional Dialogue & Initiatives) :

<https://niric-dialogue.eu/>

Comité pour le dialogue interreligieux et interconvictionnel :

<https://www.coe.int/fr/web/ingo/committee-for-interreligious-interconvictional-dialogue>

ITALIENISCH

BUDDISMO IN EUROPA

Costruire ponti per la comprensione e la cooperazione

DI GABRIELA FREY

All'inizio di marzo 2026, Gabriela Frey è intervenuta a una conferenza internazionale dell'UNESCO a Parigi sul ruolo delle donne nella promozione della pace. Il suo contributo unisce l'esperienza personale nel Buddhismo a decenni di impegno nel dialogo interreligioso a livello europeo, mostrando perché oggi un dialogo autentico sia più urgente che mai.

Sono cresciuta in una famiglia protestante ad Amburgo e sono diventata praticante buddhista all'età di quattordici anni. Dopo la Seconda guerra mondiale, mio padre aveva trovato la pace interiore grazie agli scritti buddhisti. Questa esperienza personale ha profondamente influenzato il mio percorso.

Uno degli insegnamenti fondamentali dei miei maestri e delle mie maestre buddhisti è che tutti gli esseri viventi condividono la stessa natura fondamentale, possiedono lo stesso valore e meritano lo stesso rispetto. Questa consapevolezza mi ha resa sensibile fin da giovane anche alle situazioni di disuguaglianza.

Durante il mio lavoro presso il Parlamento europeo e nel corso di diverse missioni istituzionali, ho visitato comunità buddhiste in India e in altri Paesi dell'Asia. Lì ho compreso chiaramente quanto fossero diverse le condizioni di vita delle donne rispetto a quelle degli uomini. Le donne avevano spesso un accesso più limitato all'istruzione, all'assistenza sanitaria e ai ruoli di responsabilità. In molti casi mancavano persino le infrastrutture di base per le monache. Queste esperienze mi hanno profondamente colpita.

Tornata in Europa, una cosa era chiara: volevo contribuire a cambiare questa situazione. Allo stesso tempo, divenne subito evidente che sfide di questo genere possono essere affrontate solo insieme. Nel 2006 ho fondato, insieme ad altri, la sezione francese dell'organizzazione internazionale delle donne buddhiste Sakyadhita. Fin dall'inizio, per me era importante che donne e uomini collaborassero fianco a fianco.

Ben presto è apparso evidente che il dialogo e la creazione di reti sono fondamentali. Attraverso l'Unione Buddhista Europea (EBU) è nata una rete di donne buddhiste. Successivamente ho iniziato a rappresentare l'EBU presso le istituzioni europee e, dal conseguimento dello status di partecipazione nel 2008, a contribuire attivamente ai lavori della Conferenza delle Organizzazioni Internazionali Non Governative del Consiglio d'Europa.

Molto è possibile – molto resta difficile

Lavorando insieme ai delegati delle diverse religioni, mi sono resa conto più volte di quanto sia possibile realizzare e, allo stesso tempo, di quanto sia difficile radicare concretamente temi come i diritti delle donne e i diritti umani. Le dichiarazioni comuni nascono spesso dal dialogo, ma nei documenti ufficiali alcune questioni fondamentali finiscono talvolta per scomparire o essere ridimensionate.

Viviamo inoltre in un'epoca di tensioni crescenti. Molte società appaiono sempre più polarizzate e insicure. Sebbene la maggior parte delle persone desideri la pace, aumentano i conflitti, il nazionalismo e la violenza. Particolarmente allarmante è la violenza persistente e, in molti luoghi, crescente contro le donne, fino al loro utilizzo come arma di guerra.

Il nostro lavoro ha mostrato che all'origine di questi sviluppi vi sono spesso cause simili: ignoranza, povertà e paure esistenziali. Troppo spesso questi problemi non vengono affrontati, ma proiettati sugli altri, sulle minoranze o su presunti "stranieri" percepiti come una minaccia. È così che si costruiscono immagini del nemico che alimentano la violenza.

La pace, tuttavia, non nasce soltanto a livello politico. Nasce dentro ciascuno di noi, nelle famiglie e nelle comunità. Per questo ritengo indispensabile che gli attori religiosi si impegnino maggiormente nella costruzione della pace e nel rafforzamento della coesione sociale, lavorando insieme al di là delle appartenenze religiose.

Con questo obiettivo, insieme a rappresentanti di altre organizzazioni ispirate da convinzioni religiose, ho promosso la creazione del Comitato per il Dialogo Interreligioso e Interconvictionale nell'ambito della Conferenza delle Organizzazioni Internazionali Non Governative del Consiglio d'Europa. Il nostro obiettivo è creare una piattaforma permanente in cui questo dialogo possa svolgersi con continuità.

Una piattaforma di questo tipo era già stata proposta nel 2015 dall'Assemblea parlamentare del Consiglio d'Europa. A tutt'oggi, tuttavia, non è ancora stata realizzata. Per questo ci impegniamo affinché questa iniziativa torni all'ordine del giorno politico.

Il dialogo non deve restare astratto

C'è un aspetto che mi sta particolarmente a cuore: il dialogo non deve restare astratto. Troppo spesso le discussioni si svolgono a un livello puramente teorico, tra un numero ristretto di decisori, per lo più uomini. Se il dialogo vuole essere efficace, deve essere concreto, vicino alla vita quotidiana e realmente inclusivo. Deve comprendere le esperienze delle donne così come le prospettive dei giovani e delle iniziative locali.

Proprio per promuovere questo obiettivo abbiamo creato una rete che raccoglie e rende visibili esempi di pratiche di dialogo riuscite. Lo scopo è mettere in collegamento iniziative ispiratrici, favorire l'apprendimento reciproco e rendere accessibili ad altri approcci che possano essere adattati e replicati.

Attraverso incontri online regolari riuniamo persone provenienti da contesti religiosi e sociali diversi di tutta Europa. Insieme affrontiamo domande come: quale ruolo svolge l'educazione nella costruzione di una convivenza pacifica? In che modo le tradizioni religiose influenzano la posizione delle donne? E come possiamo contrastare concretamente la discriminazione e la violenza?

Un altro tema centrale è la riflessione sui ruoli di genere, non soltanto quelli delle donne, ma anche quelli degli uomini. La coesione sociale e la costruzione della pace sono una responsabilità condivisa.

Le donne svolgono un ruolo decisivo in questo contesto. Contribuiscono in molti ambiti dell'intero ciclo dei conflitti: negli aiuti umanitari, nei progetti educativi, nella promozione dei diritti umani, nel dialogo interreligioso, nel giornalismo e nella creazione di spazi sicuri

dedicati al confronto e alla guarigione. Questo impegno rimane spesso poco visibile, ma è di fondamentale importanza.

Per rafforzare in modo duraturo la coesione sociale, la democrazia e la pace, abbiamo quindi bisogno di strutture che valorizzino e rendano visibili questi contributi. Ciò significa anche rileggere e interrogare criticamente le nostre tradizioni religiose: quali interpretazioni favoriscono la parità di diritti e quali, invece, continuano a ostacolarla?

Le sfide sono grandi e costruire strutture di dialogo solide richiede tempo e perseveranza. Ma di fronte agli attuali sviluppi globali una cosa è chiara: non possiamo permetterci di aspettare passivamente che il dialogo si sviluppi da solo.

Un autentico dialogo interreligioso, equilibrato tra donne e uomini, non è un lusso. È una condizione indispensabile per una convivenza pacifica nelle società pluralistiche e per la democrazia. Se riusciremo a rafforzare questo dialogo e a renderlo concreto, potremo costruire ponti: tra le persone, tra le diverse visioni del mondo e tra il conflitto e la comprensione reciproca.

Testo condensato e revisione linguistica di Susanne Billig.

Per ulteriori informazioni

NIRIC-Dialogue (Network for InterReligious and InterConvictional Dialogue & Initiatives):

<https://niric-dialogue.eu/>

Comitato per il Dialogo Interreligioso e Interconvictionale:

<https://www.coe.int/en/web/ingo/committee-for-interreligious-interconvictional-dialogue>